

Der wunderbare Vogel

Natur Raben eilt über Märchen und Mythen oft ein schlechter Ruf voraus. Das ist Unsinn. Die Tiere sind schlau wie Menschenaffen und alles andere als Rabeneltern

VON JOSEF KARG

„Kraaaah, kraaaah, kraaaah“, tönt es in der Dämmerung heiser vom Himmel. Die Laute klingen unheimlich, vor allem, weil sich der herbstliche Himmel zu verdüstern scheint, wenn Schwärme von Saatkrähen ihre Runde drehen. Und wenn sie nicht fliegen, bevölkern sie abgeerntete Felder. Mancherorts wird darum in Bayern immer wieder der Ruf laut, die Vögel müssten gejagt werden. Sie würden überhandnehmen. Das könnte unter anderem daran liegen, dass nicht nur den Krähen, sondern der ganzen Gattung der Rabenvögel ein schlechter Ruf vorausleitet. Sprichwörtlich ist ein rabenschwarzer Tag der, an dem alles schief läuft.

Seit dem Mittelalter gelten die schwarz gefiederten Tiere als Unglücksboten oder als Galgenvögel. Dabei sind Raben nach Angaben des Bund Naturschutz weder „blutrünstige Mörder“, noch würde es zu viele von ihnen geben. Im Gegenteil: Sie würden sich im Naturhaushalt um die Beseitigung von Aas kümmern. Finden sich Raben, Elstern oder Krähen an einem Kadaver ein, muss man also keinen Mord unterstellen.

Zu den Rabenvögeln gehören laut Duden nicht nur die Saatkrähen, die leicht an ihren weißlichen Schnabelwurzeln zu erkennen sind. Weltweit sind rund 120 Arten der Rabenfamilie bekannt. Als größter Vertreter gilt der Kolkrahe (*Corvus corax*), es gibt aber auch viele kleinere Arten wie zum Beispiel die Rabenkrähe (*Corvus corone*) oder die Elster (*Pica pica*). Sie unterscheiden sich nicht nur in Aussehen und Farbe, sondern auch im Ton: Die Krähe beispielsweise macht „Kraaaah“, der Rabe gibt Laute wie „Krok“, „Klong“ oder „Kroak“ von sich. Überhaupt seien die „Aussprachen“ vielfältig, weiß Christian Blum: „Es gibt regional sogar unterschiedliche Dialekte“, erklärt der Doktorand am Max-Planck-Institut für Ornithologie in Seewiesen bei Starnberg. Jüngsten Erkenntnissen zufolge gebe es sogar bayerische und schwäbische Mundarten der Rabenvögel.

Diese typischen Vokalisationssysteme von Rabe & Co. werden diejenigen nicht interessieren, die die glucksenden und krächzenden Laute schon um den Schlaf gebracht haben. Als sympathisch gilt der Rabenvogel, wie gesagt, ja ohnehin nicht. Ihn umgibt die Aura des Mystischen und des Unglücks, häufig in Verbindung mit dem Tod. Der englische Schriftsteller Edgar Allan Poe hat dem Vogel ein düsteres Denkmal gesetzt – „The Raven“, der Rabe als Todes-



Mythos Rabe: Sie wurden einst als Unglücksvogel geschmäht, doch sie sind in Wahrheit sehr intelligent. Die Vögel können sich an Menschen und Gesichter jahrelang erinnern und ihr Wissen an andere Artgenossen weitergeben. Foto: Imago

Sprechen Raben bairisch?

„Ja“, sagt Christian Blum vom Max-Planck-Institut für Ornithologie in Seewiesen bei Starnberg. Er bestaunt: „Unter den Krähenvögeln gibt es unterschiedliche Dialekte.“ Man könne deshalb durchaus behaupten, die Raben im Freistaat sprechen bairisch. Es sei durch gezielte Versuche inzwischen klar geworden, dass die Tiere hierzulande eine spezielle Art der

Verständigung pflegen, die von der in anderen Regionen abweicht. Blum hat dies bei schwedischen Raben nachgewiesen, die ihre Laute bei einer Umsiedlung nach Österreich ihren alpenländischen Artgenossen anpassen. Genau definieren kann Blum das Rabenbairisch aber nicht: „Das müsste ein Phonetiker bestimmen“, erklärt der Verhaltensforscher. (jok)

„...Bedächtig schritt ein Rabe, groß und nächtig, mit verwildertem Gefieder ins Gemach und gravitätisch. Mit dem ernsten Kopfe nickend, flüchtig durch das Zimmer blickend, flog er auf das Türgerüste, und auf einer Pallasbüste ließ er sich gemächlich nieder, saß dort stolz und majestätisch, selbstbewußt und majestätisch...“

(aus Edgar Allan Poe „The Raven“, „Der Rabe“)

bote. Darin versucht ein Mann, die „Höllensbrut“ zu verschrecken, doch das Tier denkt nicht daran zu verschwinden und hält die Seele des Mannes mit seinem Schatten gefangen. Sie kann „nimmermehr“ entweichen.

Das Gedicht wurde später eindringlich von der britischen Rockgruppe „The Alan Parsons Project“ vertont. Es ist nicht die einzige musikalische und literarische Auseinandersetzung mit den schwarzen Vögeln. Die Liste der kulturhistorisch erwähnten Unglücksrabens ist lang. In Grimms Märchen werden sieben Brüder in Raben verzaubert. Ihre Schwester erlöst die Unglücklichen –

musste sich allerdings zuvor einen Finger abhacken. Die beiden Raben Hugin (Gedanke) und Munin (Gedächtnis) sind die Boten Odins. Nicht selten treten die Federtiere als Begleiter von Hexen und Zaubern auf. In der Alchemie steht der Rabe logisch! – auch für Tod und Depression, und in Otfried Preußlers Kinder- und Jugendbuch „Krabat“ geht es ebenso um die Verwandlung eines Jungen in einen Rabe.

Doch nicht nur Autoren haben sich am Raben sozusagen versündigt, auch sonst wird nach Meinung der Forscherin Auguste von Bayern viel Unwahres verbreitet. Dazu gehört die allseits geäußerte Annahme,

dass ein Rabe sich wenig um seine Brut kümmert. Das führte sogar so weit, dass wenig sorgsame Eltern sprichwörtlich Rabenmütter (weniger Rabenväter) genannt werden.

Glücklicherweise gibt es aber in der Literatur auch gute Raben. Noah schickt von seiner Arche aus einen solchen nach vierzig Tagen Sintflut los, um Land zu finden – „der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden“ – eine Frühform der Navigation mit Tieren. In der Traumdeutung ist der große schwarze Vogel für seine Schlaueheit bekannt, wovon die Römer bereits Gebrauch machten. Demals befragen die Auguren, ein sech-

zehnköpfiges Gremium römischer Beamter, das Tierorakel, um zu erfahren, ob ein geplantes Handeln den Göttern genehm sei. Und: Der kleine Rabe Rasputin, ein anrührendes Büchlein für die Kleinsten, macht als Weihnachtsgeschenk Kinder glücklich.

Der Rabenvogel ist ohnehin besser als sein Ruf. Führende Forscher wie Eberhard Gwinner, Konrad Lorenz und Gustav Kramer kamen zu dem Schluss: Die Tiere sind extrem intelligent. In Experimenten seien sie ähnlich gut wie Menschenaffen, bemerkenswert seien auch ihre Auffassungsgabe und ihr Sozialverhalten. Konrad Lorenz verkleidete sich als Rabe und antwortete im gleichen Tonfall, wenn er Rabenrufe hörte. Am Max-Planck-Institut, das in der Lorenz-Nachfolge steht, weiß auch Christian Blum: Rabenvögel seien in der Lage, sich „auszutricksen“, um an Futter zu kommen, und sie können sich an Menschen und Gesichter sogar nach mehreren Jahren erinnern. Sie könnten zudem ihr Wissen an andere Individuen weitergeben.

Forscher der Universität Bochum haben auch herausgefunden, dass Elstern sich selbst im Spiegel erkennen. Weitere Untersuchungen der angloamerikanischen Biologen Nicola Clayton und Anthony Dickinson zeigten: Der Blauhäher, ebenfalls ein Rabenvogel, kann sich mehrere Dinge gleichzeitig merken: nicht nur den Ort, an dem es Futter gibt, sondern auch, wann und welche Art von Futter versteckt wurde.

Was in Zeiten kaputtter Ehen beeindruckt: Rabenvögel sind monogam – überwiegend zumindest. Haben sie sich gefunden, bleiben sie Experten zufolge ein Leben lang zusammen und verlassen ihr Territorium nicht mehr. Man kann noch viel mehr von ihnen lernen, nicht nur über die Geheimnisse einer guten Rabenehe, wovon eines die gemeinsame Heimstatt sein dürfte.

Von all den Vorurteilen über Rabenvögel soll übrigens eines auch zutreffen: Wenn die Krähen auf den Feldern verweilen, gibt es bald Schnee. Und übrigens: Unsere heimischen Rabenvögel gibt es nicht nur im Winter, auch wenn sie hier besonders wahrgenommen werden. Vielleicht gesellen sich in dieser Jahreszeit nur ein paar ausländische Gäste aus nördlicheren, kalten Gefilden zu ihnen.

Vielleicht es ist einfach nur stiller, weil die anderen Singvögel weg oder ruhiger geworden sind. Aber ein Singvogel ist er ja auch, der Rabe – kein wirklich talentierter, aber ein bemerkenswerter.

Michael Haupts regionale Herbstküche

Serie: Spitzenkoch gewährt Einblick in sein Rezeptbuch

Das Kloster Oberschönenfeld im Landkreis Augsburg gilt dank des vor 30 Jahren gegründeten Schwäbischen Volkskundemuseums als eines der kulturellen Zentren der Region. Nicht nur die Landschaft der Westlichen Wälder und der Blick auf Schwabens Kulturgeschichte ziehen jährlich zehntausende Besucher zu der jahrhunderte alten Zisterzienserrinnen-Abtei. Auch kulinarisch lockt das Ausflugsziel. Seit knapp drei Jahren betreibt Michael Haupt das Klosterstübli und dessen idyllischen Biergarten.

Mit seinem einstigen Restaurant Haupt in Augsburg hat sich der 41-Jährige seit 2001 den Ruf eines Spitzenkochen in der Region erworben. Restaurantführer wie der Gault-Millau oder Guide Michelin zeichneten Haupts Feinschmeckerküche regelmäßig mit Empfehlungen aus. Doch nach zwölf Jahren Gourmet-Restaurant überlegte der junge Familienvater nicht lang, als ihm die Äbtissin des Klosters, Gertrud Pesch, nach dem Tod des Vorpächters das Klosterstübli anbot. Für den Koch war es die Rückkehr zu seinen Wurzeln. Als Kind radelte er von seinem Heimatort Deubach oft zum Kloster bei Gessertshausen, um das berühmte Kloster-Holzofenbrot zu holen. Die bayerisch-schwäbische Küche, die Haupt auf hohem Niveau pflegt, erlernte er nicht nur bei seiner kochbegeisterten Oma, sondern auch als junger Lehrling bei den legendären Sieben-Schwabenstuben am Augsburger Königsplatz.

Für unsere Herbstserie *Land & Leben* gewährt uns Michael Haupt in den kommenden Folgen ab Montag Einblick in sein geheimes bayerisch-schwäbisches Rezeptbuch: Mit seiner Herbstküche gibt der Profi Tipps für regionale Klassiker und kocht moderne Interpretationen vom Vergessen bedrohter Gerichte.



Michael Haupt vor dem Klosterstübli Oberschönenfeld. Foto: Marcus Merk

Katija, Jakob oder Prinz Albrecht?

Garten Der Herbst gilt als beste Zeit, einen Baum zu pflanzen. Aber für sich einen richtigen Apfelbaum zu finden, ist gar nicht so einfach

VON STEPHANIE MILLONIG

Jakob Fischer, Geheimrat Dr. Oldenbourg, Kaiser Wilhelm oder Schöner von Nordhausen – wer ist der Richtige? Keine falschen Assoziationen, es handelt sich nicht um den Märchenprinzen, der hier gesucht wird, sondern um den richtigen Apfelbaum. Ist aber auch eine Beziehung fürs Leben: So ein Hochstamm steht schließlich mindestens ein Menschenalter.

Die Sortenwahl will in unserem Fall gut überlegt sein, angesichts einer Lage von 679 über Normalnull und einem schwierigen Boden auf dem Höhenzug westlich des Ammersees. „Zu schwer und zu tonig“, urteilt der Dießener Baumschulbesitzer Ludwig Wörlein. Außerdem würden durch den hohen Kalkgehalt Nährstoffe im Boden festgehalten. „Da passiert es leicht, dass Pflanzen Krebs bekommen.“ Und es sei relativ kalt und niederschlagsreich.

Wörlein rät zu neuen Apfelsorten, die resistenter gegen Krankheiten seien. Und er hält es für sinnvoll, im Herbst zu pflanzen, denn dann kann Winterfeuchte im Boden ausgenutzt werden. Sprich, der gerade ge-

pflanzte Baum ist nicht gleich mit Trockenheit konfrontiert, sollte im Frühjahr der Regen fehlen.

Freilich sind die neuen Sorten auch dem aktuellen Geschmack angepasst, und der mag's eher süß. Rubinola, Sybel und Co. überzeugen nicht, irgendwie zu mild und ein wenig langweilig. Ein neuer, der mundet, ist der süß-säuerliche Topaz, den auch der Bioladen gerne anbietet. Topaz wurde 1986 in Tsche-

chien gezüchtet, ist robust und wenig krankheitsanfällig. Pflückreif im Oktober, genussreif ab Dezember und haltbar im Kühllager bis März. Neben dem Standort ist ein Auswahlkriterium, ob der Apfel sofort auf den Tisch kommt oder gelagert wird. Eine Rolle spielt auch, ob es ein Tafel- oder Wirtschafts- beziehungsweise Mostapfel sein soll. Letztere eignen sich gut zum Einmachen, für Kuchen und Strudel

oder zum Saftpressen, sind aber geschmacklich weniger für den direkten Verzehr gedacht. Sortenbücher werden gewälzt und im Internet recherchiert; die Auswahl ist riesig, allein in Deutschland soll es 2000 Sorten geben: Als früherer Apfel scheint der Prinzenapfel ideal. „Der fällt leicht“, sagt Pomologe Anton Klaus, der während der Obsttage bei Wörlein mitgebrachte Äpfel und Birnen begutachtet und Auskunft gibt, wel-

che Sorte dies ist. Und selbst er als Fachmann kennt nicht alle Sorten: „Gottes Paradiesgarten ist groß.“ Er rät zum Jakob Fischer als Frühapfel. Als Lagerapfel kommt beispielsweise der Lohrer Rambur infrage.

Was in der Region gut wächst, dazu gibt auch der Verband für Gartenbau und Landschaftspflege Auskunft: Auf einer Obstwiese in Denklingen werden verschiedene Sorten angebaut und sie gedeihen eigentlich

alle gut – solange die Hasen nicht an der Rinde knabbern. Bisschutz für eine neue Anpflanzung ist also angesagt. Auch zwei alte Sorten sind dabei – Prinz Albrecht von Preußen und Katija Balsgaard. Expertin Ingrid Koukal vom Kreisverband hat noch einen Tipp: Den Roten Weilheimer, eine Sorte, die erst vor einigen Jahren in Weilheim entstand.

Übrigens wachsen auf dieser Obstwiese in Denklingen nur kleine Bäumchen: Obstbäume lassen sich als Hochstamm, Halbstamm, Buschbaum, Spindelbusch oder Spalier anbauen, je nach Unterlage, auf die veredelt wird. Und es gibt mittlerweile Säulenbäume, eine weitere schnell tragende Variante. Im Gegensatz zu Hoch- und Halbstamm ist die Lebensdauer von Spindel- und Buschbaum niedriger. Die Entscheidung ist einfach, die Wiese ist groß und Hochstamm ökologisch wertvoller, da er mehr Lebensraum bietet.

Aber welche Sorten? Eine Entscheidung mit Tragweite: einmal gepflanzt, dann jeden Sommer Jakob Fischer. Muss nicht sein, schließlich kann man veredeln – in ein paar Jahren vielleicht einen Prinzenreiser auf den Jakob?



Apfelsorten mit edlem Namen: Prinz Albrecht und Katija Balsgaard (links).



Foto: Thorsten Jordan

Baum im Herbst pflanzen

Die ideale Zeit, einen Hausbaum zu pflanzen, ist der Herbst. Im relativ warmen Boden bilden sich schnell neue Feinwurzeln und die Pflanze wächst gut an. Wer einen echten Hausbaum will, sollte nicht auf ein zu kleines Gehölz setzen. Baumschulbesitzer raten, dass der Stammumfang in einem Meter Höhe zwölf bis 14 Zentimeter betragen soll. Die Rinde soll keine Verletzungen aufweisen, Stamm und Krone gleichmäßig sein. Die Pflanzgrube muss mindestens doppelt so breit und tief sein, wie der Ballen groß ist.